

Die Autonomie

Abonnementspreis pro Quartal:

Für England	1s. 8d.
„ Deutschland	1.60 M.
„ Oesterreich	1 Fl.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz	2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint wöchentlich.

Abonnements und Briefe

sind in Ermanglung von Vertrauensadressen richten an:

R. GUNDERSEN,
98, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 179. VII. Jahrg.

London, den 26. März 1892.

Preis per No. 1d.

An unsere Leidensgenossen u. -Genossinnen.

Brüder und Schwestern! Wir werden wohl kaum nöthig haben, Euch eure eigene Lage zu schildern, Ihr Alle wisst am besten, wo Euch der Schuh drückt, wisst, dass eure Existenz immer unsicherer wird, dass Ihr, sofern Ihr noch zu den Glücklichen zählt, Euch für Andere abrackern zu dürfen, täglich in der Gefahr schwebt, in die Reihen der industriellen Reservearmee geworfen zu werden, d. h., dass Euch eure Ausbeuter die Arbeit entziehen und Euch so in die Lage versetzen, über kurz oder lang ohne Nahrung, ordentliche Kleidung und ohne Obdach umherzuirren und von dem zu leben, was Euch barmherzige Menschen geben oder im schlimmeren Falle, dass von einer Leichenschau der Hungertod an Euch konstatiert wird.

Eine Klasse von Menschen, verhältnissmässig gering an Zahl, ist im Besitz alles Landes und aller Werkzeuge und sie hat letztere schon dermassen ausgebildet, dass sie menschliche Arbeit in solchem Masse ersetzen kann, dass nur ein geringer Bruchtheil der anderen nichtbesitzenden Klasse Beschäftigung erhält; der ganze übrige Theil der arbeitenden Klasse ist, soweit er nicht von der besitzenden Klasse oder vom Staat auf andere Weise verwendet wird (um die Ruhe und „Ordnung“ zu bewahren und das „Vaterland“ zu beschützen), ist zur Arbeitslosigkeit verdammt.

So bildet das Maschinenwesen, statt, wie es thun sollte, eine Wohlthat für die ganze menschliche Gesellschaft, deren Fluch; nur die besitzende Klasse zieht daraus Vortheil. Aber auch diese liegt unter sich in beständigem Kampfe, es ist das immerwährende Streben der Grossbesitzer, den Mittelstand aus dem Felde zu schlagen, und da der letztere den ersteren selbstverständlich nicht Stand halten kann, zumal diese sich in Ringe oder Trusts zusammenschliessen, um so mit unumschränkter Herrschaft und in jeder Beziehung über den Waarenmarkt verfügen zu können, wird der Arbeiterstand durch allenthalben „verkrachte“ Kleinbürger vermehrt. Die Grossbesitzer werden durch ihre polypenartige Aufsaugung des Kleinbesitzes immer reicher, während die nichtbesitzende Klasse in immer tieferes Elend geräth und, wie gesagt, ihre Lage täglich unsicherer wird.

Ja, wir leben heute in trostlosen Zuständen und fast allgemein möchte man Abhilfe schaffen. Selbst die besitzende Klasse zerbricht sich den Kopf, wie das Elend, welches ihr schliesslich gefährlich werden kann, aus der Welt zu schaffen. Doch, da sie auf ihre Privilegien nicht verzichten will, sondern deren noch mehr beanspruchen möchte, steht sie der sozialen Frage ohnmächtig gegenüber. Auch der deutsche Kaiser, welcher vor zwei Jahren noch mit seinen reformatorischen Plänen vor die Welt trat, ist schon mit seinem Witz zu Ende. „Wem es bei uns nicht mehr gefällt“, sagt er einfach, „der möge den Staub von seinen Füssen schütteln und wo anders hingehen“.

Wir Arbeiter sind jedoch anderer Meinung. Warum sollen wir unsere Heimath verlassen, die von Reichthümern strotzt, welche uns bloß vorenthalten werden, trotzdem wir sie selbst erzeugen halfen? Bleiben wir vorläufig und sehen, wie wir uns von dem unerträglichen Sklavenjoch befreien können. Dass etwas geschehen muss, um endlich aus dieser schrecklichen Lage, in der wir uns befinden, herauszukommen, darüber sind wir Arbeiter uns wohl alle einig, nur über das Was und Wie gehen unsere Ansichten noch auseinander. Gewisse Leute, die sich als „Führer“ aufgeworfen haben, schwätzen uns vor, auf die Gesetzgebung zu vertrauen. „Sendet eure Vertreter ins Parlament“, rufen sie uns zu, „und sie werden den herrschenden Klassen eine Konzession nach der andern abringen, bis schliesslich alles Land und alle Arbeitsmittel in den Besitz des Staates übergegangen sind, dessen Aufgabe es dann sein wird, Jedermann Arbeit und Brot zu verschaffen.“

Ganz abgesehen nun davon, dass bis zu der Zeit, wo eine solche Umwandlung auf gesetzlichem Wege geschaffen würde, Tausende von uns wahrscheinlich im Morast des Elends zu Grunde gingen — vorausgesetzt, dass der gute Wille der Arbeitervertreter vorhanden ist — sehen wir, dass die Herren Vertreter den wirklichen Zweck, für welchen sie ins Parlament gewählt wurden, aus den Augen verlieren und für die Erhaltung des Kleinbürgerthums eintreten, dessen Auflösung nur die Lösung der sozialen Frage beschleunigen könnte. Wir sehen, dass sie sich im Umgang mit den Herren aus den „vornehmen Ständen“ deren Manieren angewöhnen und zuletzt ganz

vergessen, für welchen Stand und für welche Sache sie eigentlich in die Schranken treten sollten.

Und was wäre überdies der Staat im Besitz aller Arbeitsinstrumente und alles Landes? Er wäre die denkbar schlimmste Unterdrückungsmaschine. Die Arbeiter hätten wohl Beschäftigung, Nahrung und Kleidung, wie es ihnen von der Regierung vorgeschrieben, von Freiheit aber wäre keine Spur für sie vorhanden; denn wie kann Freiheit walten, wenn neben den politischen auch noch die ökonomischen Verhältnisse von einer Obrigkeit geregelt werden? Auf diese Weise wird das Individuum weiter nichts sein, als der Sklave des Staates; natürlich aber nur das Individuum, welches nicht selbst an der Regierung Theil nimmt.

Wir können uns also mit dem gesetzlichen Wege behufs Herbeiführen des sozialistischen Staates nicht einverstanden erklären, weil wir dann bis zum Sanktimmerleinstag zu warten hätten, noch mit dem sozialistischen Staate selbst, weil derselbe nur eine Zwangsjacke sein würde.

Brüder und Schwestern! Wenn Ihr das Sklavenjoch, unter dem Ihr jetzt schmachtet, von Euch abschütteln und eure vollständige Freiheit erringen wollt, muss es bald geschehen. Ihr müsst handeln, ehe es zu spät wird, handeln, ehe ein grosser Theil von Euch dermassen im Elend verkommt und versumpft, dass es ihm unmöglich wird, zu einer befreienden That sich zu erheben. Es ist nicht wahr, dass, wie jene Volks-Verführer Euch sagen, die Verhältnisse sich mit dringender Nothwendigkeit so entwickeln müssen, dass man auf gesetzlichem Wege ganz gemächlich in den sozialistischen Staat oder in die freie Gesellschaft hineinmarschiren kann. Schon heute giebt es Tausende von Arbeitern, die sich zufrieden gäben, wenn sie täglich eine Suppe und eine Ration Brod bekämen, um ihren Hunger zu stillen. Und zu so etwas kann die herrschende Klasse sich schon verstehen; sie wäre vielleicht gerne bereit, Euch wie die Schweine am Trog zu füttern. Ja, sie kann noch andere Mittel anwenden, um sich in ihrer Herrschaft zu befestigen. Sie kann grosse Schlächtereien, d. h. Völkerkriege anzetteln, um Euch zu dezimiren und den Geist der Empörung zu erdrücken. Sie hätte einen solchen Akt vielleicht schon längst in Scene gesetzt, fürchtete sie nicht den revolutionären Geist, welchen wir wach zu halten suchen, indem wir zu Euch sprechen. Darum nochmals: Raft Euch auf zu energischem Handeln, ehe es zu spät wird.

Um Euch zu befreien, müsst Ihr Euch zusammenthun und Besitz nehmen von allen Produktionsmitteln; die Bergwerker von ihren Minen, die Fabrikarbeiter von ihren Fabriken, die Landarbeiter vom Land, auf welchem sie beschäftigt sind u. s. w. Niemand anders, keine Regierung kann das für Euch thun, Ihr müsst es selbst vollbringen und die Arbeit unter Euch selbst organisiren.

Um aber Alle zu solchem gemeinsamen Handeln zu bewegen, ist es die Pflicht derjenigen von Euch, welche mit uns schon derselben Meinung sind, eine unermüdliche agitatorische Thätigkeit zu entfalten; denn leider sind es noch zu Viele, die bis dato der Arbeiterbewegung gegenüber sich indifferent verhielten, oder von den Staats- und Reformsozialisten am Gängelbände führen liessen. Diese führen Euch bewusst oder unbewusst ins Verderben; denn die herrschende Klasse lässt keine Reformen zu, in denen sie nicht Vortheile für sich selbst erblickt. Und wenn es trotzdem möglich wäre, durch Reformen den sozialistischen Staat herbeizuführen, was nicht der Fall, so würdet Ihr nur wenig dabei gewinnen. Ihr könntet Euch satt essen, das ist Alles.

Die wirkliche Freiheit ist nur in der Anarchie zu finden, in einem Gesellschaftszustand ohne Herrscher und Beherrschte, ohne Herren und Knechte, wo freie Menschen auf Grund freier Vereinbarung sich organisiren zu allen Berufszweigen, welche dem Wohl und Glück der Menschheit dienlich sind. Und diese Gesellschaftsform kann nur erreicht werden durch die soziale Revolution, d. h., wie schon gesagt, durch die Expropriation.

Natürlich werden die Menschen nicht als Anarchisten und Revolutionäre geboren, aber durch rege Agitation kann der grossen Mehrzahl bald der revolutionäre Geist eingehaucht und sie der anarchistischen Idee zugänglich gemacht werden. Nehmen wir an, in Deutschland hätten wir 1 Prozent männliche und 0,5 Prozent weibliche zielbewusste Arbeiter und jeder würde etwa 3 Monate dazu gebrauchen, um einen seiner Mitarbeiter für unsere Ideen zu gewinnen, dann würden in einem Zeitraum von 2 Jahren und 9 Mo-

naten alle männlichen und weiblichen Arbeiter für unsere Sache einstehe, wenn wir nach einer geometrischen Progression arbeiten, d. h. agitiren. Nach dieser Progression berechnet sich die Agitation folgendermassen: 2 mal 2 gleich 4 mal 1 gleich 16 mal 16 gleich 256 u. s. w. Der noch nicht fest überzeugte Proletarier gleicht einem Feuer, welches auflodert, aber wieder erstickt, sobald die Agitation vernachlässigt wird; schürt man aber fortwährend an demselben, dann wird es immer mehr an Umfang zunehmen und alle Lösversuche der Staatsmaschine werden an seiner Grösse scheitern. Darum Brüder und Schwestern, macht dieses Beispiel zur Grundlage Eurer Agitation und wir werden sicher das Problem der Freiheit lösen.

Gretchen und Helenens zeitgemässe Plaudereien.

(Fortsetzung.)

Gr.: Mag sein; aber alle diese Maschinen sind nur auf grossen flachen Komplexen verwendbar.

Hel.: Gewiss! und deshalb, so lange das Privateigenthum existiren wird, wird der Bauer trotz aller Fortschritte ein elender Sklave seiner Erdscholle bleiben.

Gr.: Es giebt aber Gebirgsländer, die so steil und holperig sind, dass man nicht einmal das Zugthier, viel weniger Eure Maschinen anwenden kann!

Hel.: Während einige starke Dynamitsprengungen genügen würden, um eine prächtige Hochebene mit fruchtbarem Boden herzustellen, wenn die Steine mit Maschinen zermalmt und mit chemischen Stoffen gedüngt werden, obwohl dies ganz unnöthig wäre, da die Erde reich genug ist an fruchtbaren Ebenen, die jedoch von reichen Faulenzern für ihr Vergnügen beschlagnahmt oder mit einem Häusermeer bedeckt sind, während sich der Bauer auf den Bergen zu Tode rackert.

Gr.: Es giebt aber noch mächtigere Faktoren: Ueberschwemmungen, Gewitter, Reife, Trockenheit etc.

Hel.: Ueber die wir schon theilweise, in 50 Jahren vielleicht schon vollends Herr werden. Es ist z. B. bereits Thatsache, dass man durch Lufterschütterungen mit Dynamit Regen erzeugen kann. Es ist wahr, ein Vorgehen den ersten Schritten eines Kindes vergleichbar; dennoch haben die Bauern von Goodland, einer äusserst trockenen Gegend, mit dem Regen-Erfinder oder -Fabrikanten einen Kontrakt geschlossen, wonach er ihnen für 10 Cents per Acker genügend Regen für den nächsten Sommer liefern will. Ueberhaupt könnte schon heute jedes Land alle seine Bedürfnisse, selbst die köstlichsten Früchte und Gewürze auf heimischem Boden pflanzen, ohne sich um das Klima oder das Wetter zu kümmern. So giebt es z. B. auf Jersey, einer Insel zwischen Frankreich und England, eine Landwirtschaft, wo 34 Mann auf 4 Hektaren Boden unter Glasdach genügen, um 143,000 Kilo feinsten Früchte und Gemüse — genügend um 100,000 Bewohner zu ernähren — Anfangs Mai zu ernten, ohne die zweite Ernte und viele andere Abtheilungen zu rechnen. Ja selbst Kartoffeln und Getreide hat man mit grossem Vortheil in Glashäusern geerntet. Dies schon heute; daraus magst Du für die Zukunft Schlussfolgerungen ziehen. Der Ackerbau, eine der peinlichsten Beschäftigungen heute, wird ein Zeitvertreib für die zartesten Naturen sein. Unfruchtbarkeit und Hungersnoth werden nur als Märchen unserer Zeit existiren.

Gr.: Das glaub' ich denn doch nicht; denn schau, selbst heute, wo das Elend, die Kriege und Katastrophen Millionen Menschen wegraffen, vermehren sie sich so, dass bald die Erde überfüllt sein wird. Du wirst wohl sagen, dass die Lebensmittel sich dementsprechend vermehren werden; ich habe aber einmal gelesen, dass sich die Menschen sechsmal rascher vermehren, als dies bei den Bodenerzeugnissen möglich ist, was den Kampf um's Dasein und folglich Reichthum und Armuth unausrottbar macht!

Hel.: Ah Gretchen! Das hat Dir Maltus angethan mit seinem System der Uebervölkerung, mit der er als echter Bourgeois sich die Armen vom Halse schaffen wollte; erst kürzlich ist in einer vortrefflichen kleinen Broschüre „Die Industrie- und Bodenerzeugnisse“ statistisch nachgewiesen worden, dass schon heute, trotz der wahnsinnigen Wirthschaft, die Erde dreimal so viel liefert, als zur reichlichsten Ernährung jedes Einzelnen nothwendig ist. Ja, die Getreidespeicher der Haupthafen und Handelsstädte bergen solche Vorräthe, dass selbst eine mehrjährige Missernte der ganzen Welt sie nicht erschöpfen könnte. Was nützt es aber uns, wenn 50 Mal mehr da wäre, wenn die Börsenjobber und anderes Spekulantentpack von den Regierungen unterstützt, das Recht haben, ganze Berge aufzuspeichern und die Preise so hoch zu schrauben, dass der Arme neben den überfüllten Magazinen elend verkommen muss, wenn, wie z. B. in St. Franzisko, 25,000 Säcke Erdäpfel ins Wasser geworfen werden, weil sich dafür der Transport nicht lohnt, während die Bauern des Westens ihrer nicht einmal zum setzen haben, oder wenn dieselben Bauern ganze Ladungen Pfirsiche ins Wasser werfen, damit sie theurer werden etc.? Ueberhaupt können wir auch nur ahnen, wie sich künftige Generationen ernähren werden, welche

noch ungeahnte Art von Lebensmitteln und Methoden aufkommen werden. Ist es also nicht Blödsinn, das Ernährungswesen der Menschheit im Vorhinein für alle Zukunft bestimmen zu wollen. Und schliesslich, wo steht es geschrieben, dass sich die Menschen wie die Kaninchen vermehren müssen? Nicht umsonst haben fanatische Physiologen Jahrhunderte hindurch nach dem materiellen Ursprung des Lebens geforscht. Es wäre schon heute möglich, unsere Nachkommenschaft unserm Willen zu unterordnen, ohne dass die Aesthetik, Gesundheit oder der sinnliche Genuss zu leiden hätten. Schau mich nicht so eittlich entrüstet an! Gewiss, die Mutterschaft und Mutterpflichten bergen beseligende Gefühle in sich, die für jedes normale Weib ein Bedürfniss sind; aber ist es nicht genug, dass sie ein Theil ihres Lebens ihnen freudig hinopfert, soll sie deshalb, wie dies meistens der Fall, auf alle andern Lebensfreuden Verzicht leisten und als blose Gebärmaschine fortvegetiren, bis ihr Alles zum Eckel wird? Ist das etwa sittlich? Nein; denn sittlich ist nur das, was dem Einzelnen und der Menschheit zugleich nützlich ist.

Gr.: Dann ist auch der Kampf um's Dasein sittlich; denn ist es nicht gerade er, der die Menschen zwingt, immer Neues zu erfinden, neue Bahnen zu betreten, um ihr Brot zu erwerben? Ist er nicht eine Naturnothwendigkeit, ohne welche es keinen Fortschritt gäbe?

Hel.: Nein, das heisst, soweit Du den Kampf gegen die Nebemenschen selbst meinst. Im Gegentheil; weisst Du, wie viel Tausende genialer Ideen täglich zu Grunde gehen, weil ihre Besitzer gerade in Folge des Kampfes um's Dasein sie nicht nur nicht verwerthen, sondern erst nicht einmal recht keimen lassen können, weil ihnen Brot und Freiheit fehlt? Der Kampf um's Dasein, das sind die Scheiterhaufen, die entsetzlichen Verfolgungen, kurz, die ganze schaurige Nacht des Mittelalters nach all' den Fortschritten Roms und Griechenlands, die unaufhörlichen Revolten und Kriege der menschlichen Rasse stets die Besten raubend, die unzähligen täglichen Morde, der ganze Sumpf von Laster und Verkommenheit, in dem wir erstickten. Nein Gretchen, der Kampf um's Dasein mag in gewissen Perioden und Umständen seine Berechtigung haben; ihn aber als Hauptfaktor der Fortentwicklung aufzustellen, ist ein schreiender Irrthum von Dir. Wirf doch ab die Brillen Deiner Vorurtheile und schau Dich in dem Weltall um, ob nicht im Gegentheil alles nur mit und durch vereinte Kraft entstanden ist. All' die unzähligen Sternenwelten, was sind sie anderes als die vereinte Kraft von Milliarden von Atomen. All' die riesigen gewaltigen Felsen, die den Ozean beherrschen, was sind sie anderes, als die vereinte Kraft Milliarden mikroskopischer Thierchen, Salz oder Sandmolekülen. Und was ist es noch z. B., was die winzige Rasse der Ameisen und Bienen aufrechterhalten, während Riesengattungen verschwunden sind; nicht wahr, ihre vereinte Kraft, die stark ausgeprägte Solidarität unter ihnen. Und selbst wir Menschen, ist es nicht im Gegentheil die vereinte Kraft unzähliger Generationen, der wir unser heutiges Wissen und Können verdanken; ja selbst der leider unabwendbare und hoffentlich letzte blutige Kampf, mit dem wir uns unser Lebensglück werden erkämpfen müssen, kann nur das Resultat der vereinten Kraft und strengsten Solidarität unter uns sein.

Gr.: Das lässt sich alles nicht bestreiten! Aber schau, wenn alle Menschen, wie ihr es wollt, nicht nur das Nothwendige, sondern überhaupt alles Wünschenswerthe zur Verfügung hätten, würde ja jeder Fortschritt aufhören; denn was für ein Interesse hätten sie dann, sich für eine neue Idee oder Erfindung abzuplagen?

Hel.: Das Interesse der Selbstbefriedigung! Denn es giebt gerade so leidenschaftliche Denker, Forscher, Künstler, als es leidenschaftliche Kartenspieler, Trinker oder Jäger giebt. Das beweisen die unzähligen Dilettanten in allen Fächern des menschlichen Wirkens, die grösstentheils mehr leisten als die professionellen Gelehrten etc., denen es nur zu oft mehr um das Geld oder die Gunst der Mächtigen, als um das Wissen zu thun ist, während die Ersteren allen anderen Lebensfreuden entsagen, nur um ihrer Leidenschaft zu leben, sie befriedigen zu können. Lässt nur einmal die Menschen frei werden, frei von allen Nahrungssorgen und Eigenthumswahnsinn und Du wirst sehen, welche Legionen von Genies plötzlich emporwuchern werden; denn schon der Ehrgeiz, d. h., der Drang, sich die Achtung und das Ansehen seiner Umgebung zu erwerben, ein Gefühl, das man in jedem Individuum, von dem edelsten Menschen bis zu dem gemeinen Verbrecher findet, wird sehr oft genügen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Feier des 18. März.

Es scheint in Folge der jüngsten Vorgänge in Spanien, Deutschland, Russland und Oesterreich gewesen zu sein, dass die heurige Märzfeier hier eine grössere Betheiligung fand, denn je. Jene revolutionären Akte der hungernden Proletarier haben ihren Widerhall gefunden in den Herzen der Massen, sie haben die Gemüther aufgeregt, den revolutionären Geist wieder wachgerufen, wo er bisher, dank der ruhigen und eintönigen Zeit, in Schlaf versunken war. Es ist dies ein Beweis, dass, je mehr solche Akte Platz greifen, wir desto schneller der Revolution zueilen; sie machen mehr

revolutionäre Propaganda, als ohne sie durch die Literatur und Reden während einem ganzen Jahre gemacht werden kann.

Die grosse Halle von South Place Chapel war am vorigen Freitag von Menschen dicht gefüllt bis auf den letzten Platz; noch in keinem Jahre war die Versammlung am 18. März eine so grosse und von Begeisterung ergriffene, wie dieses Jahr.

Es würde den Raum unseres Blattes zu sehr in Anspruch nehmen, wollten wir von den 12 gehaltenen Reden auch nur kurze Auszüge bringen; wir lassen daher nur ein kurzes Resume folgen.

Jene Männer und Frauen in Paris, welche 1871 den Helden-tod starben oder an irgend ein Ende der Welt vertrieben wurden, wurden von der Bourgeoisie geschmäht, verleumdet und beschimpft, wie es noch Allen ergangen ist, welche etwas Gutes für die Menschheit zu thun strebten. Sie wurden gemordet vom Staat, dieser Macht, welche mehr Verbrechen an der Menschheit begangen, als irgend eine Macht der Erde. Doch das Volk wird denselben mit all seinen Formen von Ungerechtigkeit und Tyrannei ausrotten.

Wenn wir an den Heldenmuth der Kommune kämpfer denken, wurde gesagt, sollen wir uns fest vornehmen, mit derselben Tapferkeit bei der kommenden Revolution zu kämpfen. Streben wir aber nicht allein, uns den Muth jener Kämpfer anzueignen, sondern suchen wir auch aus ihren begangenen Fehlern zu lernen. In jenen Tagen jubelte das Proletariat den Pariser Arbeitern zu, weil sie die Wiederherstellung der Monarchie verhinderten. Jetzt ist nicht mehr die Abschaffung der Monarchie das Ziel des revolutionären Proletariats, sondern die soziale Revolution. Trotzdem in 1871 das Volk von Paris gegen die Zentralmacht revoltirte, setzte es eine neue Regierung ein. Das war ein Irrthum. In der kommenden Revolution muss das Volk alle Regierungen hinwegfegen, von allen Produktionsmitteln Besitz ergreifen und die Arbeit so organisiren, um die Bedürfnisse Aller befriedigen zu können. Vielleicht ist es nicht schade, dass die Kommune unterlegen ist; denn wenn sie gesiegt hätte, wäre das Resultat nur eine andere Tyrannei gewesen, die Tyrannei einer Arbeiteraristokratie.

Die bestehenden Verhältnisse lassen erkennen, dass die Revolution schnell herannah, was besonders die jüngsten Vorgänge in Jeres, Berlin, Wien u. s. w. beweisen; darum ist es vor allen Dingen nöthig, die anarchistischen Ideen so viel wie möglich in den Massen zu verbreiten, damit der nächste Kampf der letzte sei. Und nur durch einen blutigen Kampf kann die Befreiung der Menschheit vollzogen werden. Es ist geradezu verrückt, in dieser Beziehung von den Gesetzgebern etwas zu erwarten. Wer ist dumm genug, zu glauben, dass die Gesellschaft revolutionirt werden kann, indem man einen Papierfetzen in die Urne wirft? Erst dann, wenn die hungrigen Massen ihre Peshöhlen verlassen und in die Paläste der Reichen einziehen, wird die soziale Frage gelöst sein. Und wenn die Regierungen den Versuch machen sollten, die kommende Revolution durch ein grosses Blutbad, durch einen europäischen Krieg zu verhindern, wird es ihnen nicht gelingen. Die Völker werden sich über die Grenzen die Bruderhand reichen und alle Tyrannei stürzen. Das Volk träumt heute nicht mehr von einer freien glücklichen Stadt, einem freien glücklichen Land, sondern es will die Freiheit und das Glück der ganzen Menschheit.

* * *

In Paris hatte die Polizei geglaubt, am 18. März ganz besondere Vorsichtsmassregeln treffen zu müssen. Sämmtliche öffentliche Gebäude, Banken und Monumente, kurz, wo man halt annehmen konnte, dass die Anarchisten ein Attentat auszuführen gedächten, wurden mit starken Polizeiabtheilungen besetzt. Soviel wir erfahren haben, ist auch gerade nichts Besonderes geschehen.

In Bordeaux sollen bei verschiedenen Leuten, die als Anarchisten bekannt waren, in der Nacht vom 17. auf den 18. März Haussuchungen vorgenommen worden sein.

* * *

In Berlin sollen grosse Menschenmassen sich nach den Gräbern der Märzgefallenen begeben und dieselben mit Kränzen geschmückt haben. Unter den vielen Kränzen befand sich einer mit der Inschrift „Hoch die Anarchie“ und auf einem andern soll das Wort „Lumpenproletariat“ zu lesen gewesen sein. Auch dort hatte die Polizei ganz aussergewöhnliche Vorsichtsmassregeln getroffen. Und als des Nachmittags ein Mann und eine Frau verhaftet werden sollten, die Menge aber den Versuch machte, dieselben zu befreien, zogen die Polizisten blank und schlugen wie wüthend unter das Volk; einem Manne wurde die Hirnschale durch und durch gespalten. „Wenn irgend etwas bewundernswerth war“, wird im „Vorwärts“ darüber geschrieben, „so war es die grandiose Ruhe des arbeitenden Volkes, welches sich in den Strassen befand.“

Ja, wir müssen sagen, es ist wirklich „grandios“, wirklich „musterhaft“ zuzusehen, wie die Polizeieilümmel Schädel spalten, ohne auch nur mit einem Schlag zu erwidern. Man kann wohl die Menge entschuldigen, weil sie sich auf einen solchen Fall gerade nicht vorgesehen, aber ihr Betragen als musterhaft zu bezeichnen, was auch geschehen, das geht doch über Alles. Diese „Musterhaftigkeit“ ist „grandios“, wie die ganze sozialdemokratische Propaganda. — Was schlappismus!

Wenn es einen Gott gäbe, müsste man ihn füsilliren.

R. Rigault.

Correspondenz.

Staffordshire, 22. März 1892.

Der letzte Kohlengräberstreik, an welchem beinahe eine halbe Million Arbeiter theilnahmen, hat auf's Neue einige mit der Kohlenindustrie eng zusammenhängende schreiende Thatsachen ans grelle Tageslicht gefördert, welche wohl einer kurzen Beleuchtung würdig sind.

Die Geschichte vergangener Zeiten erzählt uns von den Erpressungen und Räubereien adeliger Raufbolde und Wegelagerer, und der Philister faltet andächtig die Hände über seinen feisten Bauch und dankt seinem „Schöpfer“, dass solche grauenhafte Dinge in unseren gesetzlichen Zeiten zu den Unmöglichkeiten gehören. Eine nähere Betrachtung der Thatsachen wird jedoch beweisen, dass die Brandschatzung und der Strassenraub heute noch in vollster Blüthe steht und vor Aller Augen ganz frech und schamlos betrieben wird. Doch hat man dem Dinge einen harmloser klingenden Namen gegeben und Gesetze gemacht, welche den Raub garantiren und obendrein die Räuber mit allen möglichen gesellschaftlichen Auszeichnungen und einträglichen Staatsämtern belohnen.

Doch zur Sache: Der Kohlengräber schafft die Kohlen ans Tageslicht für den Kostenpreis von ungefähr 2 Schillingen per Tonne; der Grund und Bodenbesitzer fordert als Rente 1½ Schillinge für jede Tonne Kohlen, so an die Oberfläche gefördert wird; der nächstwohnende Grundherr fordert als Gebühr für die Erlaubniss, die Kohlen über „seinen“ Boden zu transportiren, einen halben Schilling per Tonne; die Eisenbahn-Gesellschaften, im Interesse der Aktionäre, fordern einen enormen Frachtpreis für den Transport der Kohlen; die Gross-Händler an den Kohlenbörsen kaufen die Kohlen in riesigen Mengen auf und zwar zu Preisen weniger denn die Hälfte dessen, was die eigentlichen Konsumenten zu zahlen haben. Die Grosshändler wiederum verkaufen die Kohlen an die Besitzer der grossen Kohlen-Lagerstätten und von hier aus endlich geht das Brennmaterial an die Kleinhändler über, bis es schliesslich in die Häuser der Arbeiter und sonstiger Konsumenten gelangt. Inzwischen ist der Preis der Kohlen auf die kolossale Höhe von ungefähr 25 Schillingen getrieben worden.

Es ist Thatsache, dass z. B. in London der Preis der Kohlen für den Kleinkonsumenten niemals geringer ist, als 1 Schilling per Zentner, das beträgt also per Tonne 20 Schilling. Ehe überhaupt der letzte Streik wirklich ausbrach, schlugen schon die grossen Zwischen-Räuber fünf Schillinge auf die Tonne innerhalb einiger Stunden.

Es wurde konstatiert, seitens eines Parlamentsmitgliedes, welches selbst Kohlengrubenbesitzer ist, dass ein Zwischenhändler 500 Pfund Sterling aus einer einzigen Schiffsladung herauszuschlug.

Diese nackten Thatsachen sind unserer Ansicht nach genügend, jeden denkenden und fühlenden Menschen mit der Ueberzeugung zu durchdringen, dass es hohe Zeit ist, solcher schamlosen Blutegel-Wirtschaft ein Ende zu machen. Wie und auf welche Weise ist schon zu Millionenmalen seitens der Anarchisten erörtert worden.

Die Kohlengräber mit ihrer mächtigen Organisation halten den Schlüssel zur Lösung der sozialen Frage sozusagen in den Händen, doch sind sie sich leider ihrer Kraft und Macht nicht bewusst. Im anderen Falle würden sie wohl bald aufhören, ihre Kraft, Geld und Energie für den Gewinn einiger miserablen Pfennige zu vergeuden, sondern einfach die Schaufeln und Pickaxen niederlegen mit der entschiedenen Absicht, dieselben nicht wieder anzurühren, bis sie sich den vollen Besitz ihrer Gruben erzwungen hätten. „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will“, ist sicherlich keine leere Phrase, das sollte heute doch schon der Einfältigste eingesehen haben. Die nöthige Courage ist's jedoch, was den Arbeitern mangelt; das Zeugniß ihrer Stärke und Alles vor sich niederwerfenden Kraft tritt ja zur Genüge bei jedem der jüngsten Streiks hervor.

Agitiren wir unverdrossen mit unermüddlicher Ausdauer Tag für Tag, Woche um Woche, so wird doch endlich die Stunde schlagen, wo die Arbeiter ein für alle Mal ihre Blutegel gross und klein zum Teufel jagen.

C. H.

Nachruf.

Genf, den 4. März 1892.

Am 8. Februar d. J. starb zu Annemasse in Ober-Savoyen der Genosse Paul Schultze nach einem kurzen aber sehr schmerzhaften Krankenlager in seinem 39. Lebensjahre. An seinem Grabe trauern eine Frau und zwei kleine Mädchen. Wir können bei dieser Gelegenheit es uns nicht versagen, unserem dahingeschiedenen Mitkämpfer einige Worte zu widmen.

Schultze wurde als Sohn eines erbärmlich besoldeten Gerichtsschreibers im Jahre 1852 zu Cottbus in Preussen geboren. Als Proletariatskind par excellence und Mitglied einer sehr zahlreichen Familie lernte er schon frühzeitig die Leiden der Armuth, sowie die Gegensätze in der Gesellschaft kennen. Aber trotz dieser Armuth waren es vielleicht doch nur die wenigen Kinderjahre, in welchen er sich glücklich fühlen konnte; denn einmal auf sich selbst angewiesen, sollte er nimmer wieder zur Ruhe kommen. Nachdem er das 14. Lebensjahr zurückgelegt, trat er bei einem Tischler in die Lehre, der ihn anstatt in der Werkstatt, mit Feldarbeiten beschäftigte. Nachdem er auf die angedeutete Weise ein Jahr lang ausgebeutet worden, wurde er einem anderen Meister desselben Berufs übergeben, der ihn unmenschlich aussaugte, hungern liess und körperlich misshandelte. Nachdem er sich dergestalt 1½ Jahr von seiner Jugend hatte abstehlen lassen müssen, trat er bei einem Buchbinder in die Lehre und vollendete bei diesem seine Lehrzeit. Hierauf ging er in die Fremde und bereiste Böhmen, Oesterreich, Süddeutschland und die Schweiz. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrte er in die Heimath zurück und arbeitete zunächst in Leipzig. Hier war es, wo er sich vorerst der Sozialdemokratie anschloss und auch vorübergehend in der Buchbinderei der Volksstaatsdruckerei arbeitete. Letztere Stellung öffnete ihm über die damals

herrschenden korrumpirenden Zustände, sowie über das Treiben der Geschäftssozialisten innerhalb der Partei die Augen und erfüllte ihn mit Misstrauen gegen dieselbe.

Schultze war eine durchaus rechtschaffene, wahrheitsliebende und offenerherzige Natur, die unabhängig vom grossen Haufen sich ihren eigenen Pfad suchte. Er war zu intelligent und zu kritisch veranlagt, um die hier ange deuteten Missstände nicht zu sehen und andererseits zu ehrlich, um dazu zu schweigen; deshalb, und weil ihn sein ganzes Temperament und sein Charakter nach einer anderen Richtung hinstieg, entfernte er sich immer weiter von der sozialdemokratischen Arbeiter-Partei. Wir sehen ihn im Jahre 1879 im Verein mit Emil Werner in Berlin arbeiten: es handelte sich damals unter dem Sozialistengesetz um nichts Geringeres, als um die Herausgabe eines wahrhaft revolutionären Organs in der deutschen Reichshauptstadt, hergestellt in einer Geheimdruckerei. Durch dieses Blatt, das den Titel „Der Kampf“ führen sollte, hoffte man der damals durch die wüthenden Polizei-Organen des oben verkündeten Ausnahmegesetzes sehr geschwächten revolutionären Bewegung neues Leben einzuhauchen. Allein die Sache wurde durch Verrath vereitelt und nur durch einen Zufall entgingen Beider Verhaftung. Schultze begab sich hierauf nach Genf, wo seine Sinnesänderung zu Gunsten des Anarchismus sich definitiv vollzog. Hierauf kehrte er noch einmal zu kurzem Aufenthalte nach Berlin zurück und versuchte es auch, sich daselbst eine Existenz zu gründen, doch auch dies war vergebens, denn nach unsäglichen Anstrengungen um die Früchte seiner Arbeit von einem Schurken betrogen, eilte er wieder nach Genf und widmete sich hier mit Leib und Seele der revolutionären Propaganda. Im Frühjahr 1884 verheiratete er sich und wäre es ihm nun ein Leichtes gewesen, sich, durch die Verhältnisse dazu verführt, einem beschaulichen ruhigen Leben hinzugeben, jedoch er war nicht von dieser Art und kannte in allen den Dingen, die seine Ueberzeugung berührten, keine Schonung seiner Person. Die Zeit der Massenausweisungen aus Bern, Genf etc. nahte heran und unser Genosse, welcher sein Schicksal ahnte, wollte dem zuvorkommen und verliess daher mit seiner jungen Frau Genf und die Schweiz, um sich in seiner Heimath eine Existenz zu gründen. Kaum jedoch weilte er mit seiner Gattin einige Tage bei seinen Eltern, so wurde er — es war im Juni 1885 — eines Abends im Kreise seiner Familie verhaftet und brutal aus den Armen seiner im hochschwangeren Zustande sich befindenden Frau gerissen. Es handelte sich gegen ihn um eine Anklage wegen Hochverrath und Majestätsbeleidigung, welche „Verbrechen“ er durch seine Theilnahme an der anarchistischen Bewegung im Auslande verübt haben sollte. Allein nach 13 wöchentlicher Untersuchungshaft wusste man beim besten Willen nichts mit ihm anzufangen; denn im Auslande begangene „Verbrechen“ sind in Deutschland nur dann strafbar, wenn die Gesetze des Auslandes sie gleichfalls bestrafen. Da man aber in der Schweiz weder von Hochverrath noch von Majestätsbeleidigung etwas weiss, so war guter Rath theuer. Da entschloss man sich, ihn einstweilen auf freien Fuss zu setzen und unterdess zu überlegen, wie sich eine gesetzliche Handhabe finde, resp. wie man das „Recht“ soweit bengen könne, ihn auf mehrere Jahre ins Zuchthaus zu schicken. Und wirklich! eines Tages erhielt er eine Vorladung zum Untersuchungsrichter, welcher ihn zuerst brutal behandelte und nachher zu verstehen gab, dass seine (Schultze's) Sache wieder sehr schlecht stehe und er es nur seiner (des Richters) Humanität zu danken habe, wenn er sich auf freiem Fusse befinde. Dies und die endliche Photographirung seiner Person genügte, um unserem Genossen den Gedanken der Flucht nahe zu legen, denn einer abermaligen Verhaftung wollte und konnte er sich bei seiner angegriffenen Gesundheit schon mit Rücksicht auf seine Familie nicht aussetzen und daher, trotzdem er eine todtkranke Frau, welche erst wenige Tage vorher eine sehr schwere Entbindung durchgemacht hatte und ein theures Kind zurücklassen musste, befand er sich doch schon zwei Stunden nach dieser Unterredung auf der Flucht nach dem Auslande, d. h. auf der Suche nach Brot für seine Familie! Er durcheilte zunächst heimlich die Schweiz, aus welcher er mittlerweile ausgewiesen worden und begab sich nach Annecy in Obersavoyen, um dort als Buchbinder sein Brot zu verdienen. Seine Gattin, welche glücklicherweise genesen, folgte mit dem Kinde in vier Wochen nach. Nach kurzer Zeit zur Einsicht gelangt, dass eine Existenz in jenem Nest eine Unmöglichkeit, begab er sich nach Paris, jedoch auch dort musste er mit seiner Familie hungern, und nachdem er durch Vermittelung von französischen Genossen eine kurze Zeit aushilfsalber als Lehrer für den Handfertigkeitsunterricht in der Buchbinderei beim Waisenhause in Cempuis angestellt war, entschloss er sich endlich wieder zurück nach Genf zu gehen, um in dem französischen Grenzorte Annemasse noch einmal den Versuch zu machen, sich und seine Familie mit der Buchbinderei zu ernähren. Das Projekt kam zur Ausführung. Aber da er mit seiner Arbeit fast ganz allein auf das 1½ Stunden entfernte Genf angewiesen war, in welches er später verkehren, aber nicht wohnen durfte, so war diese Existenz mit einer derartig körperlichen Aufreihung verbunden, dass ihm der Rest seiner Kräfte dahinging. Gejagt und gehetzt von allen Seiten, ununterbrochen in Gefahr, dass die letzte Scholle Erde, auf welcher er für sich und seine Lieben sein kärglich Stück Brot verdiente, ihm auch noch genommen werde, war er sehr unglücklich. Dieser Zustand erzeugte eine Verbitterung und nervöse Reizbarkeit in ihm, die ihn zuweilen selbst ungerecht gegen seine Umgebung werden liess.

Schultze war im persönlichen Verkehr mit Jedermann ein ausgezeichnete Agitator der sozialistischen Ideen. Er benützte jede sich ihm darbietende Gelegenheit, sei es auf einem Spaziergange, bei einer Bergpartie oder bei der Abwicklung von Geschäftssachen für den Anarchismus Propaganda zu machen; für ihn war es gleich, wen er vor sich hatte: Bauer, Fabrikarbeiter, Handwerker, Bourgeois oder Aristokrat, alle waren sie unterschiedlos für ihn Agitationsobjekte, denen er das Evangelium der Befreiung der Menschheit predigte. Bei solchen Gelegenheiten verstand er es meisterhaft, seine Ideen zu entwickeln und die heutige Gesellschaft in ihrer Verworfenheit und moralischen Fäulniss darzustellen. Er besass nicht die unter Umständen gebotene Vorsicht, gewissen Leuten gegenüber mit seinen Ideen zurückzuhalten, sondern mit einer rührenden, fast kindlichen Naivität, vom Feuer-Eifer für seine Sache hingerissen, legte er seine Grundsätze mit der grössten Offenherzigkeit dar. Sein freimüthiges Wesen war oft überraschend und gleich seine Seele gewissermassen einem Spiegel, welcher sein ganzes Denken

und Empfinden zurückstrahlte. Unter einer rücksichtslosen und schroffen Aussenseite verbarg er dennoch weiche und zarte Empfindungen, die er aber sehr zu beherrschen verstand. Wir sahen in ihm einen Menschen mit stark ausgeprägter Individualität, der in Liebe und Aufopferung für seine Ueberzeugungen das Höchste zu leisten befähigt gewesen wäre, dessen Kräfte aber leider den ungünstigen Verhältnissen nicht gewachsen waren, in welche seine Verfolger ihn gestürzt hatten und dem dadurch ein allzufrüher Tod bereitet wurde.

Die Berliner Revolte vor Gericht.

Am vorigen Samstag wurden 21 der während den Strassenkrawallen in Berlin Verhafteten abgeurtheilt. Die denselben zuertheilten Strafen variiren von 2 Monaten bis zu 3 Jahren und 2 Monaten Gefängniss. Wegen dem Rufe „Hoch die Anarchie!“ erhielt der 20jährige Arbeiter Döring 1 Jahr zudiktirt und wegen dem Ruf „Haut ihn!“ als während des Vorbereitens des Kaisers die Menge zurückgedrängt wurde, erhielt ein Arbeiter 6 und ein anderer 9 Monate. Der Staatsanwalt hatte durchgängig viel höhere Strafen beantragt. Die Vertheidiger führten demgegenüber aus, dass die Strafen viel zu hoch seien, namentlich gegenüber den noch unter 18 Jahren stehenden Angeklagten. Es handele sich hier durchweg nicht um die viel erwähnten „Ballonmützen“, um professionirte Kdaubruder, sondern um sonst ruhige, arbeitsame Leute, welche theils aus der den Berliner Jungen angeborenen gewissen Schnoddrigkeit in das Menschengewühl mit hineingerathen waren und nun mitgeschrien und getobt haben, ohne sich der Tragweite ihres Handelns recht bewusst zu sein und ohne einen verbrecherischen Willen zu haben. — Was sagt hierzu der „Vorwärts“?

Leise Anfrage.

Haben die Kölner Sozialdemokraten denn ganz übersehen, dass der der sozialdemokratischen Führerschaft würdige Vertrauensmann Hugo Woldersky bei seiner letzten Abrechnung einen Posten von 20 Mark als Ausgaben für Kriminalbeamten zur Recherchirung der hiesigen Anarchisten vermerkt hatte?

Mehrere Kölner Arbeiter.

Das Naturgesetz.

Trotzdem der Winter spät noch harrt,	Trotzdem die höchste Tyrannei
Die Bäche rings zu Eis erstarrt,	Mitsammt der frechen Klerisei
Zu wehren das Grünen und Blühen;	Die Freiheit will hemm'n und binden;
Die Sprossen treiben doch hervor,	Die Anarchie erhebt sich doch
Die Lerchen fliegen doch empor	Und schüttelt ab das Sklavenjoch,
Und trillern im Morgenrothglühen.	Dass Freiheit und Gleichheit sich
	finden.

Nach dem Naturgesetze muss
Die Anarchie den Friedenskuss
Auf die ganze Gesellschaft drücken!
Dann erst wird unser kurzes Sein
Lichtbringend wie der Sonnenschein
Die einige Menschheit beglücken.

C. Peinlich.

Literarisches.

„Lichtstrahlen“, Blätter für volkverständliche Wissenschaft-Freigeistige Wochenschrift. Unterhaltungsblatt und literarischer Wegweiser für das Volk. Soeben erschien Heft 13, Preis 25 Pfg. Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung von O. Harnisch, Berlin W., Yorkstrasse 43, sowie durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs.

Briefkasten.

F. in Ham. Buch und Zeitung erh. — O. R. in B. Bücher erhalten. — O. in B. Es ist kein zweites Opfer gefallen. — -s., Paris. Endlich durch Nachfragen ist das Manuskript in unsere Hände gelangt.

Auf Wunsch quittiren wir: S., Roumänien 10 Fr. (7s. 11d.) für „Aut.“ und „Anarchist“. — Y. 4s. — A. W. in Drocourt 5 Fr. (3s. 11d.) — H. L. in H. 1 M. 80. — Paesler 10s.

Athenæum Hall,

72, TOTTENHAM COURT ROAD, W.

Montag den 28. März: Konzert und Ball zu Gunsten der internationalen Schule. Anfang 9 Uhr. Tickets 1 Schilling.

Club „Autonomie“,

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag den 26. März: Fortsetzung der Diskussion über Prinzipien und Taktik der revolutionären anarchistischen Sozialisten.

Printed and published by R. GUNDERSEN, 98, Wardour Street, Soho Square, London, W.